

beziehungsweise

JUNI 2009

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 **STUDIE** Mit Dreien ist man kinderreich.
Der Übergang zur Dreikind-Familie
- 2 **KOLUMNE** Das Baby und den Alltag schaukeln.
Finale - Der erste Geburtstag naht.
- 4 **AUS DER PRAXIS** SOS-Kinderdorf. Kultur und
Beziehung
- 6 **BUCH** Vielfalt der Familie. 3. Europäischer
Fachkongress für Familienforschung
- 8 **SERVICE buch:** Aggression bei Kindern ·
termin: Zur Sozialisation von Kindern in
Ersatzfamilien · **forschungsbericht:** Evaluierung
Elternteilzeit · **info:** Sommerpause

STUDIE

Mit Dreien ist man kinderreich...

Der Übergang zur Dreikind-Familie

VON CHRISTIANE RILLE-PFEIFFER

Ob und wie viele Kinder man haben möchte, stellt eine sehr individuelle Entscheidung dar. Dabei bedeutet zunächst der Schritt vom kinderlosen Dasein zur Erstelternschaft sicherlich die größte Herausforderung. Das zweite Kind folgt bei vielen Menschen fast zwangsläufig, da es zu ihrem Idealbild von Familie gehört. Dies hängt u.a. auch damit zusammen, dass die meisten Eltern ihrem Kind eine Geschwisterbeziehung wünschen. Die Entscheidung für ein drittes Kind markiert wiederum einen gewissen Sprung. Was mit zwei Kindern möglich ist, erscheint mit Dreien schon schwierig. Warum wagen manche Paare dennoch den Schritt zu einem dritten Kind?

Ein vom ÖIF im Auftrag des BMWFJ durchgeführtes Forschungsprojekt mit dem Titel „Der Übergang zur Dreikind-Familie“ machte sich zur Aufgabe, den Entscheidungsprozess für oder gegen ein drittes Kind nachzuzeichnen und diesbezüglich Erklärungsansätze zu liefern. Dazu wurden Paare mit zwei und drei Kindern zu ihren Motiven sowie anderen möglichen Einflussfaktoren, aber auch zu den Auswirkungen ihrer Entscheidung für oder gegen ein drittes Kind befragt. Die Interviews wurden in teilstandardisierter biographischer Form durchgeführt, um einen Einblick in die Lebensgeschichte der Paare zu bekommen.

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass zunächst die in der Kindheit und Jugend entstehenden frühen Vorstellungen über den eigenen Lebensentwurf bei der Entscheidung für Kinder von Bedeutung sind. Jene Personen, die von konkreten Fantasien oder klaren Wünschen aus ihrer Kindheit berichteten, sind auch innerhalb der Partnerschaft aktiver im Vorantreiben der Realisierung des Kinderwunsches als ihre PartnerInnen. Ausgeprägte kindliche Wunschfantasien, später Kinder zu haben, scheinen also zu einer Realisierung des Kinderwunsches zu drängen oder werden zumindest in Form einer grundsätzlichen Bereitschaft für Kinder im Lebensplan verinnerlicht.

Aber auch die Geschwisterbeziehungen und die Geschwisteranzahl nehmen in der Herkunftsfamilie starken Einfluss auf die Gestaltung der eigenen Familie. Es wird die Vorstellung geprägt, welche Familiengröße für einen selbst ideal oder zumindest denkbar wäre. Eine positiv erlebte Geschwisterkonstellation wird überdies als sehr nachahmenswert empfunden und soll daher den Kindern in gleicher Weise geboten werden. Negativ besetzte



Gute strukturelle Rahmenbedingungen sind vor allem für kinderreiche Familien in der Bewältigung ihres Lebensalltags wichtig.



Das erste Jahr als Mama ...

VON MARITA HAAS

Meine Kolumne sei abschreckend, sagt mir eine Freundin, die ich als Karrierefrau bezeichne. Abschreckend, wenn man sich - so wie sie - überlegt, ob man mit 37 nicht doch ein Kind bekommen sollte. Wenn man versucht, sich selbst davon zu überzeugen, dass es so schlimm gar nicht sein kann und dass man Arbeit und Familie sehr wohl unter einen Hut bringen würde. Und wenn sich dann aber Zweifel breit machen, wie man mit einem Kleinkind laufend Abendtermine wahrnehmen könnte, von denen jeder weiß, dass die wirklich wichtigen Dinge genau dort besprochen werden. Wenn man in dieser Situation meine Kolumne liest, dann würde man sich definitiv dagegen entscheiden, sagt sie. Und dann sagt sie noch, sie vermisse in meinen Texten, dass ich mit meiner Tochter Spaß habe und fragt, ob es nicht so sei, dass sich nach einer Geburt die Prioritäten zugunsten des Kindes verschieben, dass man also gar nicht mehr arbeiten gehen will.

Als mein Mann letztes Mal auf Geschäftsreise war und Ivalina beim Wickeln gelacht und gegluckst hat, haben wir ihn angerufen. Es war uns egal, dass er in einem Meeting war. Wir wollten, dass er mitlacht. Für einen Moment ist dieser Glückser das Wichtigste, das ich mir vorstellen kann und ich wünsche mir, dass er nicht zu Ende geht. Trotzdem gibt es andere Momente, in denen ich selbst gerne auf Geschäftsreise wäre. Auf einer Geschäftsreise, auf der ich dann daran denken könnte, dass Ivalina beim abendlichen Baden freudestrahlend das ganze Badezimmer vollspritzt und ihren Teddybär in die Nase beißt, bevor sie einschläft.

Ivalina ist nun ein Jahr alt und die Kolumne geht zu Ende. Den Reaktionen auf meine Texte entnehme ich, dass ich nicht die einzige bin, die versucht, ein Baby und eine Karriere unter einen Hut zu bringen. Viele Frauen haben mir geschrieben, dass auch sie eine „optimale Lösung“ für die Familie und das eigene Wohlbefinden suchen. Vom schlechten Gewissen haben sie geschrieben, aber auch von der Wut, dass ihre eigene Arbeit als „verschiebbare Freizeitbeschäftigung“ angesehen wird, während die Männer ihre berufliche Karriere ohne Einschnitte weiterverfolgen können. Und dass man dann doch oft einen Rückzieher macht. So wie auch ich: Aus der ursprünglich geplanten Freitags-Arbeit wurde im ersten Schritt ein Home-Office und im zweiten eine Vertagung größerer Projekte auf den Herbst.

Für das kommende Jahr bin ich wieder voller Pläne, doch jetzt weiß ich, dass man nicht nur einen Plan A braucht, sondern auch Plan B oder C. Und zum Abschluss möchte ich noch sagen: Danke Ivalina, denn durch dich ist klargeworden, dass die beste Nachmittagsbeschäftigung ein Wohnzimmerkonzert zu „Hey Wickie“ ist.

■ marita.haas@univie.ac.at

und als Papa

VON MAX HAAS

Jedenfalls hat sich viel geändert im letzten Jahr! Vom anfänglichen „normalen“ Überfordert-Sein, über das Verzweifelt-Sein, weil nichts vom „normalen“ Leben übrig geblieben ist, bis hin zum „unsere Tochter ist das absolut Beste, was mir im Leben bisher passiert ist“, hat das letzte Jahr alles in sich gehabt. Wichtig im Nachhinein: Es war gar nicht so schlimm. Aber der Reihe nach:

Der Vorsatz, ein überdurchschnittlich engagierter Papa und gleichberechtigter (in gleichem oder ähnlichem Level Verantwortung übernehmender) Ehemann zu sein, indem ich einen Wochentag zuhause Babydienst übernehme, war zwar vielleicht löblich (gut, ein Tag ist nicht die Welt, aber zumindest etwas), aber für mich alles andere als einfach. Schon die Wochen vor dem ersten Freitag haben gezeigt, dass die Mama-Baby-Bindung, um die ich meine Frau heute noch beneide, eine äußerst starke ist. Sobald ich längere Zeit mit unserer kleinen Maus allein war, wollte das Weinen und Schreien nicht mehr stoppen. Innerlich wohl wissend, dass die Voraussetzungen für Frauen und Männer gleich sind, wuchs in mir die Überzeugung, dass das Babykriegen und -betreuen Frauensache ist.

Zugegeben, ganz unglücklich über die nicht so gut verlaufenden Freitage war ich dann auch wieder nicht. Zwar habe ich mir diesen Papa-Tochter-Tag gewünscht, jedoch war er alles andere als entspannend, wo wir wieder beim Weinen, Schreien, permanent Beschäftigt-Werden-Wollen und Windelwechseln wären. Andererseits war die Sorge um den karrieretechnisch drohenden Rückschritt (in einer technisch und daher männerdominierten Branche, in der es nicht üblich ist, als Mann zuhause zu bleiben) doch sehr groß. Das Resultat: Die traditionelle Rollenverteilung, zumindest was die Arbeit betrifft. Zu allem Überfluss beschließt meine Frau, diese Kolumne zu schreiben und somit Teile (und damit verbunden das Scheitern unseres Vorhabens) unseres Privatlebens zu veröffentlichen. Zwar war nicht alles Geschriebene 1:1 aus unserem Leben entnommen, aber die Leserinnen und Leser konnten dies ja nicht unterscheiden.

Jetzt, wo Ivalina fast ein Jahr ist, ist Vieles leichter geworden. Vielleicht hat man sich an die neue Situation auch einfach nur gewöhnt. Zumindest kann man unbeschwert spielen, lachen und - wenn auch nicht mit vielen Worten - miteinander kommunizieren. Mittlerweile fängt Ivalina zu weinen an, wenn ich in der Früh die Wohnung verlasse, um zur Arbeit zu gehen und auch wenn das blöd klingt: Über dieses Weinen freue ich mich!

■ markus.haas@gmx.at

Erfahrungen (viel Streit oder fehlender Kontakt) mit den Geschwistern werden für korrigierbar gehalten und überwiegend an einem zu großen Altersabstand festgemacht. Im Versuch, den Kindern positive Geschwistererfahrungen zu ermöglichen, wird in diesem Fall ein eher kurzer Altersabstand zwischen den Kindern gewählt.

Die Realisierung des Kinderwunsches hängt des Weiteren von der Stabilität der Partnerschaft ab. Die befragten Paare leben alle in einer langjährigen Partnerschaft und scheinen bis dato Wege gefunden zu haben, mit Konflikten und Problemen in der Partnerschaft umzugehen. Auch fällt auf, dass der Gedanke an eine Familie mit dem/der jeweiligen Partner/Partnerin von Anbeginn vorhanden war.

Der Entscheidungsprozess für das erste, zweite oder dritte Kind verläuft generell unterschiedlich. Zunächst geht es um die Entscheidung, ob überhaupt ein Kind bzw. weitere Kinder gewünscht werden. Wenn dies zutrifft, schließt sich die Frage an, welcher Zeitpunkt als geeignet für eine Realisierung erscheint. Die Paarinterviews zeigen, dass die ersten Kinder zwar das Ergebnis einer grundsätzlichen Entscheidung für Kinder in dieser Partnerschaft darstellen, jedoch meist zu einem früheren Zeitpunkt als geplant kommen. Die Entscheidung für ein zweites Kind stellt sich als sehr bewusst und geplant dar – sowohl was die grundsätzliche Absicht als auch den konkreten Zeitpunkt betrifft. Demgegenüber hat es keine aktive gemeinsame Entscheidung für ein drittes Kind bei den befragten Paaren gegeben. Die dritten Kinder in unserer Befragung sind also „passiert“.

Die Frage nach den für die Entscheidung relevanten Motiven ergibt, dass die Gründe für ein drittes Kind meist emotionaler Natur und wenig konkret sind. Gründe gegen ein drittes Kind liegen hingegen überwiegend auf der rationalen Ebene und beziehen sich auf die persönlichen Lebensumstände. Bei den Pro-Argumenten spielen die positiven Seiten der Kinder als einzigartige Persönlichkeiten und das Miterleben des Aufwachsens und der Entwicklung sowie das Gefühl, dass noch ein Platz in der Familie unbesetzt ist, die zentralen Rollen. Die Contra-Argumente umfassen finanzielle Aspekte, einen zu geringen Wohnraum und die als schwierig empfundene Vereinbarkeit von Mutterrolle und Erwerbstätigkeit. Jedoch wird auch die Erwartung miteinbezogen, dass ein drittes Kind zu einer persönlichen und/oder partnerschaftlichen Überforderung führen würde. Dies betrifft vor allem den Anspruch, den Bedürfnissen der Kinder dann nicht mehr gerecht werden zu können. Auch wenn Kinder eine zentrale Rolle im Leben

einnehmen, so sind für unsere Befragten auch die Wiedergewinnung eigener Freiräume, die persönliche Entwicklung und ausreichend Zeit für die Partnerschaft wichtig.

„Aufgeschoben ist auch aufgehoben“: Ursprünglich geplante dritte Kinder werden oft nicht realisiert, wenn die Geburt des zweiten Kindes schon länger zurückliegt. Ist der Wunsch nach einem dritten Kind zwar vorhanden, wird dieser aber aus finanziellen oder anderen rationalen Gründen zu einem früheren Zeitpunkt verworfen, werden später, wenn das Thema drittes Kind bei einem der PartnerInnen wieder aktuell wird, andere Hemmfaktoren wirksam, wie z.B. das eigene Alter und die Befürchtung einer Behinderung des Kindes oder ein zu großer Abstand zwischen den Geschwistern.

Gesellschaftliche und strukturelle Bedingungen spannen den Rahmen, in den ein Leben mit mehreren Kindern eingebettet ist. Wie auch in unseren Interviews zu sehen ist, sind diese Bedingungen zwar nicht unmittelbar ausschlaggebend bei der Entscheidung für oder gegen ein drittes Kind, werden jedoch im Hintergrund mitgedacht. Als von den Paaren unzureichend erlebte Rahmenbedingungen, wie z.B. mangelhafte, infrastrukturelle Bedingungen für Familien mit mehreren Kindern oder schlechte Vereinbarkeitsoptionen von Familie und Beruf, werden als Hemmfaktoren bezüglich weiterer Kinder thematisiert. Gute strukturelle Rahmenbedingungen sind vor allem für kinderreiche Familien in der Bewältigung ihres Lebensalltags wichtig. Ob sie jedoch die aktive Entscheidung für ein drittes Kind begünstigen, scheint aufgrund unserer Ergebnisse eher fraglich. ■

zur studie

Die Studie widmet sich den individuellen Motiven, die bei der Entscheidung für oder gegen ein drittes Kind eine Rolle spielen. Im Rahmen der Studie wurden 16 fokussierte Interviews mit Paaren im fertilen Alter (bis 45 Jahre) mit 2 bzw. 3 Kindern durchgeführt.

Kultur und Beziehung

„...wegen der verschiedenen Kulturen kommt vieles nicht an...“

VON SUSI ZOLLER-MATHIES

literatur

Holzwarth, Peter. 2006. Fotografie als visueller Zugang zu Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Bildinterpretation und Bildverstehen, Hrsg. Winfried Marotzki und Horst Niesyto, S. 175ff. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Straus, Florian. 2002. Netzwerkanalysen – Gemeindepsychologische Perspektiven für Forschung und Praxis, S. 266ff. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

Die Bedeutung von Herkunft in der pädagogischen Arbeit ist mittlerweile unbestritten. Erwartungen, Einstellungen und Alltagshandlungen werden von der kulturellen Herkunft massiv beeinflusst. Wie Herkunft auf die professionelle Beziehungsgestaltung wirkt, ist daher gerade für einen Träger wie SOS-Kinderdorf, der Fremdunterbringung und Familienstärkung in unterschiedlichsten Formen anbietet, von besonderem Interesse. Dementsprechend kann in veränderten Konzepten, Betreuungsplanungen und Zielvorstellungen darauf reagiert werden. Trotzdem gibt es nur wenig Forschungsarbeiten, die sich mit dem Einfluss von Herkunft auf professionelle Beziehungen auseinandersetzen. Deshalb wird sich das Sozialpädagogische Institut (SPI), die Forschungsabteilung von SOS-Kinderdorf Österreich, ab Herbst 2009 mit dieser Wechselwirkung zwischen „Kultur und Beziehung“ im Rahmen eines Praxisforschungsprojektes beschäftigen. Im Herbst 2008 wurde in Vorbereitung auf ein österreichweites Projekt in einer Flüchtlings Einrichtung („Biwak“) von SOS-Kinderdorf in Tirol ein Einstiegsprojekt durchgeführt.

Das „**Biwak**“ ist eine Wohngemeinschaft für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (Mädchen und Burschen) im Alter von 14 bis 18 Jahren in Hall in Tirol. Es wurde 2004 als Einrichtung von SOS-Kinderdorf Österreich gegründet. In der Einrichtung sind zur Zeit sechs BetreuerInnen und ein Leiter beschäftigt.

Das „**Biwak**“-Projekt ist zum einen aus den Anliegen der Einrichtung („Biwak“) entstanden, zum anderen aus dem Interesse der Forschungsabteilung (SPI). Das „Biwak“ beschäftigt sich im Rahmen seines Jahresschwerpunktes mit den Beziehungsstrukturen innerhalb der Einrichtung. Für das SPI hingegen hat die Beschäftigung mit dem Thema kulturelle Herkunft im Fremdunterbringungskontext in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen.

Im November 2008 wurden zwei Nachmittagsworkshops unter der Leitung einer klinischen Psychologin und eines Psychologen - beide vom SOS-Kinderdorf - mit sieben männlichen Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren, die hauptsächlich aus Afghanistan stammen, im „Biwak“ abgehalten.

Sie wurden in das Thema „Was gefällt mir im und am „Biwak“?“ und „Was würde ich mir wünschen?“ (im „Biwak“, von den Betreuerinnen und Betreuern, von den anderen Jugendlichen) eingeführt. Eine Dolmetscherin hat die Kommunikation mit den Jugendlichen ermöglicht.

Die Jugendlichen wurden gebeten, eine **Netzwerkkarte** nach genauen Vorgaben zu erstellen. Dies ist im psychosozialen Bereich eine gängige Methode für die Darstellung sozialer Netzwerke (siehe Literatur). Trotz unterschiedlicher Sprachen konnten die Jugendlichen gut mit dieser Methode arbeiten.

Im Mittelpunkt der Netzwerkkarte steht das „Ich“. Nähe oder Distanz zu einer Person kann durch die Kreise um das Ich dargestellt werden: Je weiter weg, desto loser ist die Verbindung. Konflikte können mit Symbolen abgebildet werden. Die Jugendlichen wurden instruiert, alle ihnen wichtigen Personen einzuzeichnen. Die Netzwerkkarte wurde in vier Segmente geteilt: die „Biwak“-BetreuerInnen, die Jugendlichen im „Biwak“, Arbeit/Schule und alle anderen.

In einem nächsten Schritt wurden die Jugendlichen gebeten, das entstandene Bild ihrer Beziehungen aus der Netzwerkkarte mit konkreten Inhalten zu füllen. Sie sollten mit Fotokamera, Tonbandgerät oder mittels selbst gemalter Bilder und Collagen positive Erlebnisse im „Biwak“ dokumentieren (siehe Literatur).

Bereiche, die in den Bildern aufgegriffen wurden, waren:

- gemeinsame Aktivitäten im „Biwak“, wie Fußball-, Billardturniere und Urlaube
- sie selber und andere Jugendliche im „Biwak“
- Alltagsbereiche wie z. B. das eigene Zimmer, die Küche
- Zukunftswünsche in Bezug auf Freizeit, Wohnen, Schule/Ausbildung

Die Workshopteilnehmer fühlen sich, nach eigenen Aussagen, wohl im „Biwak“. Das Zusammenleben mit 14 anderen Jugendlichen unterschiedlichen Alters, Geschlechts und Nationalität - durchaus nicht immer einfach - betrachten die

Jugendlichen als ihren Bereich, in dem sie, wenn es Probleme gibt, zum Handeln aufgerufen sind. „Wenn ich selbst Probleme habe, dann ist mein Verhalten zu den anderen nicht ok.“ und „Mit den anderen Jugendlichen habe ich eigentlich keine Probleme, manchmal gut und manchmal schlecht, das ist normal.“

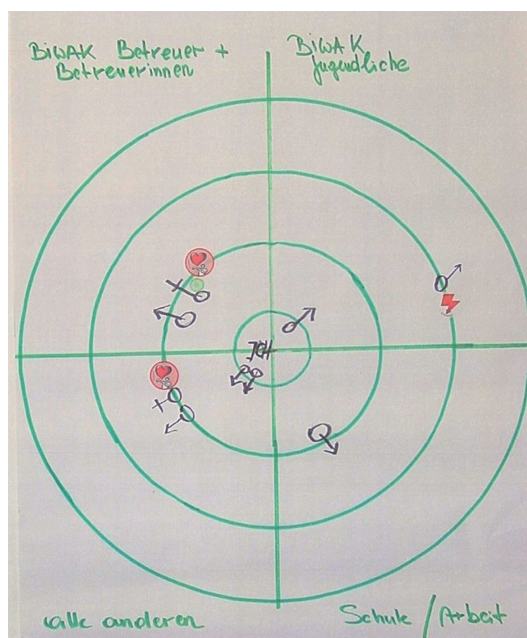
In den Bereichen Schule und Arbeit fühlen sie sich durchwegs wohl, sie möchten hier in Österreich etwas erreichen. „Da in der Schule fühle ich mich wohl, weil ich weiß, dass ich einen Hauptschulabschluss machen kann. Ich kann besser Deutsch lernen. Da in der Schule fühle ich mich gut.“

In jenem Bereich, der von uns als alle anderen bezeichnet wurde, erzählen die Jugendlichen von Freundinnen und Freunden außerhalb des „Biwak“ und ihrem Engagement vor allem in diversen Vereinen. In diesem Segment verorten die Jugendlichen auch ihre Familien. Für alle sind diese sehr nah, gleichzeitig ist ihnen bewusst, dass sie diese Nähe derzeit nicht leben können. „Ich hab Heimweh. Ich hab Sehnsucht nach meiner Familie. Da könnt ihr mir aber nicht helfen.“

Im Bereich BetreuerInnen haben die Jugendlichen am meisten Wünsche - materielle und emotionale. Sie wünschen sich jemanden, der ihnen zuhört, vor allem auch in Notsituationen. „Es gibt keine einzige Person, die mir zuhören kann.“ und sie wünschen sich, dass ihre Betreuerinnen und Betreuer mehr Zeit für sie haben. „Ja, jeder hat einen Bezugsbetreuer. Aber die Sache ist, dass jeder Betreuer drei bis vier Jugendliche hat.“

Die Jugendlichen schreiben unerfüllte Wünsche in Bezug auf ihre Betreuerinnen und Betreuer weniger individuellen Unzulänglichkeiten zu, sondern „die Unterschiede zwischen den Betreuerinnen und Betreuern und uns haben mit den kulturellen Unterschieden zu tun.“

In dieser Diskussion kommt deutlich zutage, dass sie sich als „anders“ wahrgenommen fühlen, als Jugendliche, als aus Afghanistan kommend, als Asylwerberinnen und -werber. „Die Betreuer sind ganz anders aufgewachsen als wir in unseren Ländern, ... Jeder nimmt seine eigenen Probleme mit. Der Betreuer kann nicht verstehen, warum dieser Junge in diesem Alter solche Wünsche haben kann bzw. solche Fragen stellen kann, weil die sind ganz anders kulturell...“ Sie sprechen auch von der geringen Wertschätzung in unserer Gesellschaft. „Diese Länder, diese europäischen, diese westlichen Länder, die wollen nur die Leute für billige Arbeit und nicht für die Bildung ...“



Netzwerkkarte, wie sie im vorliegenden Projekt verwendet wurde

Fazit und Konsequenzen für ein österreichweites Folgeprojekt:

- Missverständnisse in Alltagskommunikation und Information sind vermeidbar, wenn der „trans-/interkulturelle Raum“ noch mehr berücksichtigt wird. Respekt, Rollenerwartungen, Konfliktfähigkeit etc. müssen vermehrt auf kulturelle Unterschiedlichkeiten hin untersucht werden.
- Um Enttäuschungen zu vermeiden, müssen die gegenseitigen Rollenerwartungen (Betreuerinnen und Betreuer UND Jugendliche) erfasst und auf Erfüllbarkeit hin geprüft werden. ■

info

Mag.a Susi Zoller-Mathies
Klinische und Gesundheitspsychologin
Wissenschaftliche Mitarbeiterin im sozialpädagogischen Institut, Fachbereich Pädagogik
SOS-Kinderdorf Österreich
www.sos-kinderdorf.at/biwak

Vielfalt der europäischen Familie

Buchpräsentation anlässlich der Erscheinung der Publikation zum 3. Europäischen Fachkongress für Familienforschung

VON OLAF KAPPELLA UND MARINA RUPP

Gesellschaftliche Veränderungen und Modernisierungsprozesse beeinflussen die Ausgestaltung von Familie sowie deren vielfältige Aufgaben. Im familienwissenschaftlichen Diskurs wird von der sogenannten Pluralisierung der Familie gesprochen. Die Beeinflussung der gesellschaftlichen Prozesse auf die Familie scheint in widersprüchlicher Form zu geschehen. Einerseits bestehen in Europa unterschiedliche Leitbilder und Erscheinungsformen von Familie. Andererseits sind sich aber die meisten Länder in den demographischen Entwicklungen sowie den rechtlichen Regelungen familialen Zusammenlebens recht ähnlich. Der 3. Europäische Fachkongress für Familienforschung im Juni 2008 widmete sich genau dieser Vielfalt. Der nun vorliegende Kongressband liefert einen aktuellen Überblick über den Stand der europäischen Familienforschung und der Vieltätigkeit der Familien in Europa.

Vier zentrale Themen werden durch interdisziplinäre Beiträge und aus unterschiedlichen Perspektiven besprochen:

Unter dem Titel **Familienbilder** werden sowohl kulturelle, normative Vorgaben, gesellschaftliche Rahmenbedingungen als auch empirische Kriterien für die vielfältig vorhandenen Leitbilder betrachtet. Es zeigt sich, dass Familienbilder oder Familienleitbilder tragfähige Kategorien für eine familienwissenschaftliche Betrachtung sind, die sich gut dazu eignen, einen weitgespannten Zugang zu den Vorstellungen, Einstellungen sowie normativen Vorgaben für die familiäre Lebensgestaltung aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven zu eröffnen. Es erscheint sogar als eine Chance des Begriffes und seiner Offenheit, dass er verschiedene Akzentsetzungen erlaubt und es so ermöglicht, die unterschiedlichen bis widersprüchlichen Bilder, die wir von Familie und von den Rollen innerhalb der Familie haben, in der gebotenen Bandbreite zu diskutieren.

Veränderungen und Beharrungstendenzen in den **Geschlechterrollen** bilden ein zentrales Spannungsfeld für die Familien. Veränderungen vor allem in den weiblichen Rollenkonzepten und Lebensplänen wurden in den europäischen Gesellschaften in unterschiedlichem Maße durch ge-

ellschaftliche und sozialpolitische Entwicklungen unterstützt. Entsprechende Anpassungsprozesse bezüglich der männlichen Rollenerwartungen sind in differenzierter Stärke und Tempo aber generell sehr verhalten eingetreten. Dies zeigen die Befunde der Männer- und Frauenforschung ebenso wie die deutliche Diskrepanz zwischen Vorstellungen und dem konkreten Verhalten. So erwiesen sich z.B. in einem europäischen Ländervergleich die Männer – auch in Nordeuropa – in ihren Einstellungen zur weiblichen bzw. zur mütterlichen Erwerbstätigkeit als wesentlich konservativer als die Frauen selbst.

Ilona Ostner kommt zu folgender Schlussfolgerung: „Das Bild, das die Daten vom Fortschritt in Richtung auf eine Angleichung der Geschlechternormen suggerieren, lässt keine klaren Konturen erkennen. Angleichungsprozessen steht das Beharrungsvermögen ungleicher Beteiligung an der Erwerbsarbeit gegenüber, die durch entsprechende normative Überzeugungen, wie Frauen und Männer zu handeln haben, gestützt werden. „Egalität“ ist, wenn, dann in Ansätzen und jeweils mit Gegentendenzen verwirklicht.“

Während veränderte **Geschlechterrollen** zu einer spürbaren Umgestaltung der Binnenstruktur der Familien in den letzten Jahrzehnten beigetragen haben, wurden deren Formen und formale Strukturen durch eine zunehmende Dynamik familialer Entwicklungsverläufe einerseits und einer abnehmenden Institutionalisierung andererseits geprägt. Auch hier haben sich unterschiedlich starke Entwicklungen in den europäischen Ländern ergeben, so dass Dynamik und Differenzierung familialen Lebens auf verschiedenen Niveaus vorfindbar sind. Von besonderem Interesse sind hier die neuen Mitgliedsstaaten der EU, über die wir bislang eher wenig wissen. Dynamische Prozesse, Übergänge und Veränderungen haben nicht nur gesellschaftliche Konsequenzen, sondern können auf der individuellen oder Familienebene mit Belastungen einhergehen. In diesem Zusammenhang haben auch die Kompetenzen und Ressourcen der Familienmitglieder, mit diesen Transitionen umzugehen und diese zu meistern, an Relevanz gewonnen.

Dies wird durch die zunehmenden Anforderungen, denen Familien im Zuge der **Globalisierungsprozesse** ausgesetzt sind, noch unterstrichen. Sie führen auf individueller Ebene zu mehr Unsicherheiten in verschiedensten Bereichen – wie z.B. Arbeit, Einkommen, Planungshorizont und Vertrauen in Institutionen. Die Auswirkungen dieser Trends lassen sich auf verschiedenen Ebenen verorten: der individuellen, der nationalen, der europäischen und der globalen und auf allen stellen sie uns vor spezifische Herausforderungen. Globalisierung bringt für die Individuen zwar sowohl positive als auch negative Veränderungen mit sich, doch die kritischen scheinen zu überwiegen.

Um die durch die Globalisierung und Pluralisierung von Lebensläufen und der demografischen Alterung verbundenen Unsicherheiten in einem bewältigbaren Rahmen zu halten, schlägt Martin Pinquart folgendes vor: „Hier sind Maßnahmen auf gesellschaftlicher Ebene gefragt, welche das Ausmaß von zu bewältigender Unsicherheiten begrenzen. Dies betrifft zum Beispiel die Schaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen und die Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, um die Entscheidung zu erleichtern, Eltern zu werden. Auf der Ebene des Individuums sind bei besonders vulnerablen Personen und Familien psychosoziale Interventionen sinnvoll, welche die Ressourcen und Kompetenz beim Umgang mit Anforderungen sozialen Wandels stärken.“

Viele andere Perspektiven aus denen Familie und ihre Erscheinungsform erklärt und beschrieben werden kann, finden sich in dem interdisziplinären Kongressband, wie z.B. der Einfluss von religiösen und ethischen Faktoren auf die Familie, entwicklungspsychologische Paradigmen oder auch eine kulturwissenschaftliche Analyse des Geschlechterdiskurses.

Norbert Schneider resümiert zum Thema Vielfalt der europäischen Familie: „Vielfalt entsteht nicht im Zentrum der Familie, sondern an ihren Rändern. Es gibt mehr Variationen innerhalb von Familienformen als eine Vielfalt von Formen. Ein Grund ist darin zu suchen, dass Leitbilder zwar an Verbindlichkeit verlieren und gestaltungsoffener werden, im Kern aber in weiten Teilen Europas nach wie vor sehr stabil sind. Eine zweite Ursache liegt in den Veränderungen struktureller Rahmenbedingungen. Das Beispiel der erhöhten beruflichen Mobilitätserfordernisse zeigt, dass die Bemühungen der Akteure, ihr Familienleben damit in Einklang zu bringen, in hohem Maße Oberflächenvielfalt erzeugt.“



12 Referenten stellen ihre Beiträge vom 3. Europäischen Fachkongress für Familienforschung vor.

Nicht unerwähnt bleiben darf an dieser Stelle die finanzielle Unterstützung, ohne die eine solche Veranstaltung und damit auch der nun vorliegende Kongressband nicht möglich gewesen wäre: Die Organisatoren danken dem Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend, dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung der Republik Österreich, dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, der ERSTE Stiftung, der Wirtschaftskammer Österreich und der Industriellenvereinigung Österreich.

Die englische Version der Publikation wird derzeit mit finanzieller Unterstützung des Doha International Institute for Family Studies and Development vorbereitet und erscheint Ende dieses Jahres. ■

info

Olaf Kapella, Christiane Rille-Pfeiffer, Marina Rupp, und Norbert Schneider (Hrsg.) 2009. Die Vielfalt der Familie. Tagungsband zum 3. Europäischen Fachkongress für Familienforschung. Opladen: Barbara Budrich.

Das Buch ist im Buchhandel oder über den Verlag erhältlich: www.budrich-verlag.de

ISBN: 978-3-86649-252-3

buch

Aggression bei Kindern. Praxiskompetenz für Erzieherinnen

In diesem vollständig überarbeiteten und aktualisierten Band stellt Priv.-Doz. Dr. Haug-Schnabel aktuelle Theorien zum Thema „Kindliche Aggression“ vor und erläutert anhand von vielen Beispielen aus der Kita-Praxis: Welche unterschiedlichen Formen von Aggression lassen sich im Kita-Alltag beobachten? Warum ist es so wichtig, dass Kinder lernen, angemessen damit umzugehen? Und wie können Erzieherinnen sie dabei unterstützen? Praxismah schult dieser Band den Blick für gesunde, sozial verträgliche Aggression bis hin zu verhaltensauffälligen Formen. Und er zeigt, wie Erzieherinnen angemessen und kompetent reagieren können.

Literatur: Haug-Schnabel, Gabriele. 2009. Aggression bei Kindern. Praxiskompetenz für Erzieherinnen. Freiburg: Herder. ISBN 978-3-451-32181-8, www.herder.de

termin

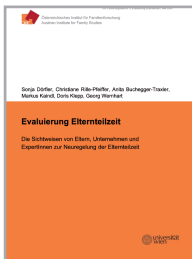
Zur Sozialisation von Kindern in Ersatzfamilien

Fachtagung Pflege und Adoption 2009

„Zur Sozialisation von Kindern in Ersatzfamilien“ lautet das Thema der Fachtagung in St. Magdalena in Linz/Urfaahr. Dr. Monika Nienstedt und Dr. Arnim Westermann referieren „Zur Entwicklung neuer Eltern-Kind-Beziehungen in Pflegefamilien“. Das Seminar beschäftigt sich in Form von theoretischen Inputs der Referenten mit anschließender Beantwortung von Fragen und Diskussion im Plenum mit folgenden vier Themen:

- Besuchskontakte
- Geschwistervermittlung und die Frage gemeinsamer oder getrennter Vermittlung
- Die Bedeutung des Spiels für die Entwicklung von Pflegekindern
- Was passiert in Pflegefamilien, wie muss man sie unterstützen, damit Kinder traumatische Erfahrungen verarbeiten können?

Datum: Vortrag: 30. September 2009, Seminar: 1. und 2. Oktober 2009
Ort: Bildungszentrum St. Magdalena, Schatzweg 177, 4040 Linz
Veranstalter: Verein Pflege- und Adoptiveltern OÖ
Tel.: 0732.60 66 65, www.pflegeeltern.at



Evaluierung Elternteilzeit

Das ÖIF evaluierte die 2004 eingeführte Neuregelung der Elternteilzeit und zieht im vorliegenden Forschungsbericht Bilanz über die durchgeführten Arbeitsschritte und beschreibt die Hauptergebnisse. Der Bericht ist als pdf kostenfrei über www.oif.ac.at zu beziehen.

Literatur: Sonja Dörfler, Christiane Rille-Pfeiffer, Anita Buchegger-Traxler, Markus Kaindl, Doris Klepp und Georg Wernhart. 2009. Evaluierung Elternteilzeit. Die Sichtweisen von Eltern, Unternehmen und ExpertInnen zur Neuregelung der Elternteilzeit. Wien: Eigenverlag.

info

Sommerpause: Juli und August

Die Redaktion ist im Juli und August auf Sommerpause und wünscht Ihnen einen erholsamen Urlaub. Die nächste Ausgabe erscheint im September.

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien | 1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek | **Kontakt:** E-Mail: beziehungsweise@oif.ac.at
Fotos: privat (S. 1, 2, 7) | SOS-Kinderdorf (S. 5)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z031820S